

# Der Anfang

## Berlin 1967

*Im Schönfelder Krankenhaus brachte eine junge Jurastudentin einen Jungen zur Welt. Ihre Schwangerschaft verlief ohne Komplikationen und bis zum siebten Monat sah ihr kein Mensch etwas an, was ihr sehr recht war. Die Geburt verlief leicht. Ob sie ihr Kind allerdings jemals lieben würde, wusste sie nicht. Wahrscheinlich würde sie es nicht. Mit ihren Eltern sprach sie ganz offen, und nach dem ersten großen Schock erklärten sich diese bereit, den Jungen, der auf den Namen Maximilian getauft wurde, zu sich zu nehmen und aufzuziehen, damit ihre Tochter sich weiter ihrer Ausbildung widmen könne.*

*Maximilian wuchs in einem kleinen Ort in der Nähe von Hannover auf. Er war ein ruhiges Kind. Seine Großmutter nannte er »Mutter Eva«. Wenn seine wirkliche Mutter einmal zu Besuch kam, wusste er zwar, dass dies seine eigentliche Mutter war, sprach sie aber nur ganz selten an. Das Wort »Mama« kam ihm nicht über die Lippen, und eine Mutter hatte er ja bereits.*

*Als Maximilian älter wurde, dürstete es ihn förmlich danach, zu erfahren, wer sein Vater war, doch die junge Frau, die ihn geboren hatte, hüllte sich zeitlebens in Schweigen. Auch existierten weder Briefe noch Dokumente – er hatte heimlich alles durchsucht –, und so blieb er ein Kind mit dem Zusatz: »Vater unbekannt«. Aber es gab seinen Vater, es musste ihn schließlich geben, und er würde schon herausfinden, wer es war. Koste es, was es wolle.*

*Als seine leibliche Mutter im Jahre 1983 bei einem Autounfall tödlich verletzt wurde, schwand seine Hoffnung, seinen Vater jemals ausfindig machen zu können. Mutter Eva musste sich fortan noch intensiver um den Jungen kümmern. Aber auch sie konnte ihm bei der Frage nach seiner Herkunft nicht weiterhelfen.*

Aus Berlin wurde ihm die Habe seiner leiblichen Mutter nach deren Tod zugestellt. Darunter befanden sich ein paar Briefe, doch diese trugen weder Absender noch waren sie unterzeichnet.

»Ich bin ein Niemandskind«, sagte Maximilian immer wieder zu seiner Großmutter, die jedes Mal in Tränen ausbrach und sich nicht mehr beruhigen konnte. Was sollte sie ihrem Enkel, der inzwischen zu einem jungen Mann herangewachsen war, sagen? Sie wusste es nicht.

Das Einzige, woran Eva sich noch erinnerte, war, dass ihre Tochter lange Zeit vor der Geburt ihres Sohnes, vor der Schwangerschaft, einmal von einem Studienkollegen berichtet hatte, den sie als »den Mann fürs Leben« bezeichnet hatte. Aber immer, wenn sie später darauf angesprochen worden war, hatte sie sehr abweisend reagiert. Dieser Mann könnte möglicherweise Maximilians Vater sein. Doch warum hatte sich ihre Tochter niemals mit ihm in Verbindung gesetzt, allein schon des Kindes wegen? Maximilian hatte schließlich ein Anrecht darauf, zu erfahren, von wem er abstammte. Oder war die Angelegenheit derart kompliziert, dass ihre Tochter es deshalb vorgezogen hatte, zu schweigen? Ob der Mann vielleicht verheiratet gewesen war?

Nun hatte sie ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. Aber Eva kannte die Beharrlichkeit Maximilians. Er gäbe niemals auf, und sie war sicher, dass er es eines Tages herausfände. Dass er seinen leiblichen Vater ausfindig machen würde.

**Kassel 2005**

Es war kalt draußen. Minus acht Grad mindestens und finstere Nacht. Ein leiser Wind wehte ums Haus. Langsam und ganz leise zog sie den Rollladen hoch und öffnete das Fenster, nur ein Stück, nur so viel, dass Luft hinein ins Zimmer strömen konnte. Kalte, klare Luft. Ein leiser Schneefall setzte ein, unzählige kleine Flocken tanzten im schwachen Mondlicht und ließen sich auf der Erde nieder, um zu einer dichten weißen Schicht zu verschmelzen. Ein entferntes, stilles Flirren der Stadt war zu vernehmen, keine wirklichen Geräusche, nur dann und wann ein Auto, das sich seinen Weg über schneebedeckte Straßen bahnte. Das Knirschen der Reifen im frischen Schnee erinnerte sie an einsame Skiabfahrten früherer Zeiten. Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf und wandte ihren Blick hinaus in die Dunkelheit. Der Schnee erhellte die Nacht, und der Radiowecker zeigte fast vier Uhr. Noch zwei Stunden.

Emilia Randor lebte allein, schon seit acht Jahren. Damals war ihre Mutter verstorben, die sie bis zu deren Tode zu Hause gepflegt hatte. Drei Monate vor dem Verlust ihrer Mutter hatte ihr Vater im nahe gelegenen Pflegeheim sein Leben ausgehaucht. Lange hatte er dort sein Dasein gefristet, in den letzten Monaten geistig verwirrt. Doch es war Emilia erschienen, als ob sie von Zeit zu Zeit doch zu ihm durchgedrungen wäre. Sein Blick hatte dann für einen Moment diesen Ausdruck der Leere verloren und Emilia gewusst, dass er sie erkannt hatte, sich erinnerte. Aber dies waren nur Augenblicke. Jenen war wieder eine Miene der Betrübnis gefolgt, die stets dunkle Schatten auf Emilias Seele geworfen hatte.